

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– November 2025 –

Natur und Bildung. Interdisziplinäre fachdidaktische und pädagogische Perspektiven, hg. v. Sophia FEIGE / Nicola Sophie RICHTER. – Bielefeld 2024. 230 S., geb. € 45,00 ISBN: 978-3-8376-7274-9

Versteckt in der Einleitung erfährt man vom Entstehungskontext des vorliegenden Sammelbandes: Eine Tagung aus dem Frühjahr 2023 des „Fördermoduls Kollegiat/innen für Kollegiat/innen“ im Kontext des Forschungs- und Doktorandenkollegs der Univ. Jena, das sich selbst „Studienkolleg für engagierte Lehramtsstudierende und -promovierende“¹ nennt.

Die Hg.innen sind Geographinnen und vier der elf Beiträge sind geographiedidaktisch ausgerichtet (von *Georg Gudat*, *Pauline Schottmann* sowie den Hg.innen). Daneben finden sich Aufsätze aus medienpädagogischer (*Clemens Klein*, *Robert Lämmchen*), bildungstheoretischer (*Daniel Lieb*) und politikdidaktischer (*Lukas Barth*) Perspektive, sowie je ein Artikel zur Waldpädagogik (*Paul Voerke*), zur Erlebnispädagogik (*Jochen Hotstegs*, *Henning van den Brink*) und zur Sozialen Arbeit (*Laura Harter*). Das Verbindende all diese Beiträge ist ein irgendwie gearteter Bezug zur „Natur“, von der systemtheoretisch fundierten Reflexion ihrer Beobachtung durch Algorithmen (Lämmchen) über die Analyse ihrer Bedeutung bei bildungsrelevanten Autoren (Gernot Böhme bei Richter, Alexander von Humboldt bei Feige) bis hin zur Beschreibung, was Wald- oder Erlebnispädagogik sind und mit Natur zu tun haben.

Im Folgenden seien Argumentationen der Artikel genannt, die verständliche und den Komplex „Natur und Bildung“ erhellende bzw. produktiv-irritierende Gedanken bieten: Lämmchen deutet auf der Grundlage der Luhmannschen Systemtheorie Algorithmen als „Interaktionspartner und Beobachter, wodurch das Errechnen, Kategorisieren und Beschreiben von etwas als Natur nicht auf Kognition, sondern auf Daten basiert.“ (37) Dabei erzeugten diese „nicht nur *parasitär* Informationen auf der Basis der Eingabe von Personen (Algorithmus/Person), sondern auch *konvivial* mittels des Bezugs auf die Ausgabe fremder Algorithmen (Algorithmus/Algorithmus)“ und „perspektivieren [so] die Wahrnehmung von Natur“ (40). Aus dieser theorieimmanent nachvollziehbaren Situationsanalyse folge für die Bildung die Notwendigkeit, „einen kritisch-reflexiven und somit mündigen Umgang mit veränderten Medienlogiken zu gestalten“ (46) und sich der Situation anzupassen, also das Verständnis von Kommunikation zu verändern und „den Umgang mit Informationen, die mittels rekursiv arbeitender Algorithmen organisiert und hergestellt wurden, zu erlernen.“ (47) Gudat bearbeitet den Dualismus zwischen Natur- und Geisteswissenschaft im Kontext der Diskussion um Geographie als „Brückenfach“ mit dem adornschen Begriff der „zweiten Natur“. Diesen deutet er epistemisch (Wahrgenommenes versus „Ding an sich“), praktisch (menschengemachte Natur versus „Unberührtes“) und „kritisch“ (67, Normalität, deren Kontingenz und Veränderbarkeit vergessen

¹ Siehe online unter: <https://www.zlb.uni-jena.de/11572/informationen-zum-kolleg> (29.9.2025).

worden sei). Alle drei Aspekte müsse der Geographieunterricht didaktisch bedenken. Feige setzt an derselben Problembeschreibung an, die sie als Kluft zwischen phänomenologisch-hermeneutischem und naturwissenschaftlichem Naturverständnis deutet. Um diese zu überbrücken, will sie aus den Bezügen zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt und damit von einer Zeit lernen, bevor „sich ein modernes Naturverständnis im Sinne einer kapitalistischen Verwertungs- und einer ökologischen Inwertsetzungslogik“ etabliert habe (95). Humboldts Naturwissenschaft sei eine „ökologisch ausgerichtete Lebenswissenschaft“ (106), sein Erkenntnisprozess ein „phänomenologisch-hermeneutischer Vollzug der Erfahrung“ (107). Für die Geographiedidaktik sei daraus zu lernen, Naturgegenstände „aus der subjektbezogenen, individuellen Erfahrung heraus zu behandeln und sie so zu inszenieren, dass sich die Lernenden ihrer Fremdheit bewusst werden“ (107), was Feige eindrücklich am Beispiel des Granits als Thema des Geographieunterrichts der Jahrgänge 7/8 illustriert.

In weiten Teilen aber fühlt sich die Leserin dieses Bd.s, als lese sie Hausarbeiten durchschnittlicher Studierender. Was hier fehlt, ist eine Variante desselben: ein aufmerksames Lektorat, ein peer review oder eine professorale Betreuung – also irgendjemand, der die vielen Fehler in Rechtschreibung, Ausdruck und Grammatik korrigiert, für Stringenz oder wenigstens Verstehbarkeit der Argumentation gesorgt, diffuses Halbwissen aufgeklärt, fehlende Literaturverweise ergänzt und für wissenschaftlich korrektes Verhalten gesorgt hätte. Diese Kritik trifft nicht alle Artikel gleichermaßen, zieht sich aber als roter Faden durch den Sammelbd., abschließend drei kleine Kostproben:

Natur, so Feige und Richter in der Einleitung, könne verstanden werden „als epistemologischer Zugang zum des [sic!] nicht vom Menschen Geschaffenen [...]. Naturphilosophische Ansätze betonen ihre Relevanz zu [sic!] gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Entwicklungen“ (9). Worin die Relevanz welcher Ansätze besteht, wird nicht gesagt. Klein huscht unter dem Titel „Urbildliche Indifferenz und bildende Differenz“ durch die Geistesgeschichte, von Platon über Hume zur Postmoderne, dann zu Aristoteles, Nietzsche, Goethe et al. Ohne Quellenbezüge und von wenig Kenntnissen belastet, nennt er die platonische Metaphysik rein pädagogisch motiviert (17), das platonische Bild/Abbild-Verhältnis Selbstvergegenwärtigung und Teilhabe (17) und schließt dies kurz mit der chaldæonensischen Christologie und der thomanischen Naturrechtslehre (ohne diese zu nennen): „In vielen christlichen Überlieferungen [sic!] war Jesus ganz Gott und ganz Mensch und jedes *Sein* hat ein entsprechendes *Soll*. Jedes Ding kann auf Entsprechung zu seinem Wesen oder eben seiner ‚Natur‘ hin untersucht werden. Frieden auf Erden wird sein, wenn diese Welt mit der ideellen zusammenfällt, [sic!] oder jede lediglich abbildende Vielheit ihre Urbildliche Einheit gefunden hat. [...] Als Lehrer oder Lehrerin verweise ich [sic!] in diesem Verständnis daher auf Universalien, welche nicht nur als Konstanten im menschlichen Denken, sondern als Teil der Wirklichkeit verstanden werden. Soweit zu dieser westlichen wie metaphysischen Tradition, über die Welt nachzudenken.“ (18) Das Ganze wird garniert mit Invektiven gegen das Christentum (bspw. „Gott war in der mittelalterlichen Scholastik ein *Causasui* [sic!]: [...] Doch die Naturwissenschaft befreite sich von solchen Erzählungen“, 20) und mündet in eine Nacherzählung des Films *mother!* von Darren Aronofsky, welcher „eindeutig mit dem (christlich-religiösen) Verhältnis von Geburt und Kunstwerk, Paradies und Apokalypse, Opfer und Versöhnung“ (25) spiele, was jedoch an keiner Stelle gezeigt wird. Was das alles mit der eingangs und abschließend genannten These „[o]hne die Konzepte von Geburt und Handwerk würden wir die Natur nicht so verstehen, wie wir sie in unserer Kultur verstehen“ (26)

zu tun haben soll, erschließt sich der Rez.in ebenso wenig wie die Frage, was dieser Text sagen will. Richters Beitrag „Die Natur, die wir selbst sind“ bietet schließlich ein klassisches Plagiat-Beispiel: Sie verweist zuerst auf „Könemann und Wendel (2019: 2f)“ (79) ohne das gemeinte Werk im Literaturverzeichnis aufzuführen und schreibt später zum Körper (ohne Verweise und ohne Zitation): „Dieser ist einerseits wie bereits angedeutet die Möglichkeitsbedingung der Selbst- und Welterkenntnis, kann andererseits aber kein Objekt der Erkenntnis und der Erfahrung sein (vgl. Fuchs 2000; Merleau-Ponty 1966, 1994; Schmitz 1965, 1994; Waldenfels, 1980; 2000).“ (79) Nur weil die Rez.in solche für Saskia Wendel typischen Formulierungen kennt, war die Suche schnell erfolgreich. Das Original findet sich im Internetlexikon WiReLex und lautet „Leibphänomenologisch wird die Leib-Dimension mit dem in der Perspektive der Ersten-Person-Singular erlebten Körper identifiziert, der zugleich die Möglichkeitsbedingung jedweder Selbst- und Welterkenntnis sowie allen Bezuges zu sich selbst und zu Anderem und Anderen darstellt, selbst aber kein Objekt der Erkenntnis und der Erfahrung sein kann [...] (Fuchs, 2000; Merleau-Ponty, 1966; 1994; Schmitz, 1965; 1994; Waldenfels, 1980; 2000).“²

So lautet leider das Fazit: Eine Zumutung.

Über die Autorin:

Katrin Bederna, Dr., Professorin für katholische Theologie/Religionspädagogik sowie Studiendekanin der Fakultät für Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (bederna@ph-ludwigsburg.de)

² Judith KÖNEMANN/Saskia WENDEL: Art. Leib und Körper, in: *Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon* (<http://www.wirelex.de>), 2019.